

# **11. Berliner Archäologentag 2007 am 7. November 2007**

## **Vortrag**

Eberhard Kirsch, Joachimsthal

### **Ausgewählte mittelalterliche Keramik aus Berlin (Abb. 1)**

Die Entwicklung der mittelalterlichen Keramik Berlins lässt sich im vorgegebenen Zeitrahmen natürlich nicht abhandeln. Ich beschränke mich deshalb auf die Vorstellung einzelner zeittypischer Gefäße und Fundkomplexe, um den Wandel und die Vielfalt der Haushaltskeramik während des Mittelalters vorzustellen. Zur Chronologie der Grauware, die über mehrere Jahrhunderte in Norddeutschland das Haushaltsgeschirr dominierte, liegen mittlerweile zahlreiche Publikationen vor – ich verweise nur auf die Arbeiten von H.-G. Stephan, G. Mangelsdorf, H. Schäfer und F. Biermann – die eine gesonderte Untersuchung für die Berliner Region erübrigen.

Bevor wir uns den keramischen Zeugnissen des hohen Mittelalters zuwenden, müssen wir uns die Tonware der ortsansässigen Slawen, der Heveller und Sprewanen, vor der in der 2. H. des 13. Jahrhunderts einsetzenden Ostexpansion ansehen, um den kulturellen Wandel, der sich danach in der materiellen Kultur vollzog, erkennen und werten zu können. Die Erzeugnisse des autochthonen slawischen Handwerks klingen in der 2. H. des 12. und zu Beginn des 13. Jahrhunderts aus (Abb. 2). Zu den spätest datierten slawischen Keramiken gehören u.a. die Münzgefäße von Michendorf und Groß Lieskow, die ans Ende des 12. Jahrhunderts datieren. Ein Charakteristikum später Zeitstellung scheint die weite Gurtung zu sein.

Die von den deutschen Landesherren, den Askaniern im Westen und den Wettinern im Südosten der Mark, ins Land gerufenen Kolonisten brachte ihre eigene vollentwickelte Alltagskultur und eigene Handwerkstraditionen mit. Einwanderer aus der Altmark, dem Harzgebiet, Niedersachsen und vom Niederrhein benutzten eine kugelbodige graue Haushaltskeramik – die Kugeltopfware bzw. harte Grauware. Frühe, noch in die 2. H. des 12. Jahrhunderts oder um 1200 datierte Keramikkomplexe zeigt die Abbildung 3, womit wir gewissermaßen das Haushaltsgeschirr der Kolonisten erfasst haben. Einen guten Überblick zur frühen deutschen Keramik lieferte der Töpfereifund von Göttin bei Brandenburg/H.. Den Kochtöpfen von kugelrunder Gestalt fehlt zumeist noch die gefurchte Halszone. Der Brand verlief nach Auskunft der Färbung noch ungleichmäßig.

Einem anderen Siedlerstrom, diesmal aus den Regionen im Süden Brandenburgs und initiiert von den Markgrafen von Meißen, verdanken wir eine hochmittelalterliche Standbodenkeramik (Abb. 4). Sie erinnert stark an die einheimische spätslawische Tonware, steht jedoch in der Tradition der in Mitteldeutschland und der Oberlausitz verbreiteten deutschen Standbodenkeramik.

Bereits Mitte der 1930er Jahre hatte H.A. Knorr ein Verbreitungsmuster beider Keramiktraditionen deutscher Kolonisten auf dem Territorium Brandenburgs erarbeitet, das sich in leicht modifizierter Form zeigt (Abb. 5). Während der Westen und Norden von der Kugeltopfware beherrscht wird, dominiert im Südosten die Standbodenware. Deren Vordringen spiegelt die Siedlungspolitik der wettinischen Herrscher wider.

Die ersten erhaltenen mittelalterlichen Gefäße aus dem Untergrund Berlins wurden vor nahezu 150 Jahren aufgefunden. Obwohl Berlin – weit mehr als Spandau und Köpenick – während der wilhelminischen Zeit und im letzten Krieg erhebliche Einbußen an der historischen Bausubstanz hinnehmen musste, konnten bei den zahlreichen archäologischen Untersuchungen im Stadtzentrum umfangreiche mittelalterliche Kulturreste freigelegt und geborgen werden. Abbildung 6 zeigt die wichtigsten Fundstätten der Vorwendezeit – darunter Mühlendamm, Krögel, Stadthaus, Hoher Steinweg und Nikolaikirche. Es folgte in den letzten 15 Jahren eine Vielzahl von Untersuchungen, die teilweise reiches Fundmaterial erbrachten. Stellvertretend verweise ich auf die Grabungen Breite Straße, Ahornblatt, Heiliggeist-Kapelle, Spandauer Straße und die laufenden umfangreichen Erkundungen auf dem Petri-Kirchplatz.

Bei den frühen Fundbergungen – systematische archäologische Untersuchungen in der Innenstadt setzen erst mit den Grabungen Reinbachers in den 1950er Jahren ein – handelt es sich nur um eingesammelte Zufallsfunde, in der Regel um gut erhaltene Stücke. Beim Bau des Stadthauses in den Jahren zwischen 1902 und 1911 wurde das historisch gewachsene Stadtquartier zwischen Kloster-, Parochial-, Jüden- und Stralauer Straße vollständig zerstört. Der enorme Verlust an historischen Sachzeugen lässt sich ermessen, wenn man bedenkt, dass die städtische Bauverwaltung allein aus diesem Areal 24 vollständig erhaltene Mittelaltergefäße dem Märkischen Museum überwies (Abb. 7). Von einem ähnlichen Ausmaß waren die Zerstörungen und der Fundanfall beim Abriss des Krögels 1935.

Ansiedlungen des hochmittelalterlichen Landesausbaus liefern häufig ein Keramikspektrum, das neben Scherben der „zugewanderten“ Kugeltopfware auch noch Überreste slawisch gefertigter Gefäße enthält. Wegen der Langlebigkeit der meisten keramischen Nutzformen dieser Zeit ist es für eine exakte Datierung hilfreich, wenn Münzen oder Dendrodaten zur Verfügung stehen. Mit deren Hilfe kann der Ablauf des komplizierten Kolonisationsprozesses genauer beleuchtet werden. Frühe dörfliche Siedlungen wurden u.a. im Südwesten Berlins bei Zehlendorf untersucht. Die Wüstungen Damsdorf am Krümmen Fenn und die namenlose Wüstung „Düppel“ lieferten Keramikspektren der Zeit um 1200 mit einer ausgeprägten slawischen Komponente (Abb. 8). Das Dendrodatum 1208 eines der Düppeler Brunnen stützt den frühen Zeitansatz.

Eine ähnliche Vermengung der Fertigungstraditionen zeigen die Keramikinventare der letzten Burgphasen in Spandau und Köpenick. Kugeltopfware begegnet auf dem Spandauer Burgwall in den beiden letzten, leider nicht dendrodatierten Phasen 7 und 8 (Abb. 9), in der letzten Schicht sogar vorherrschend. Die vom Ausgräber vorgeschlagene Datierung 1.H bis 3.V. 12. Jahrhundert ist im Verhältnis zu besser datierten Kugeltopfkomplexen zu alt. Ein ähnliche Situation ließ sich auf dem Burgwall auf der Schlossinsel in Köpenick beobachten, wo J. Herrmann in den jüngsten Schichten D3 und D4 der spätslawischen Anlage eingestreute deutsche Keramik feststellen konnte (Abb. 10). Interessant ist hier zudem der deutliche Anteil der sogen. Oberlausitzer Standbodenware, auf den bereits der Ausgräber hinwies. Dieses Element der mittelalterlichen Sachkultur steht in Köpenick in Einklang mit der historischen Überlieferung: 1209 urkundet auf der Burg Köpenick Markgraf Konrad II. von Meißen. Die Burg verblieb bis fast zur Mitte des Jahrhunderts im Besitz der Wettiner. Im Unterschied zum zu alten Datierungsvorschlag A. von Müllers für Spandau lässt J. Herrmann die slawischen Schichten Köpenicks einige Jahrzehnte zu lange andauern, wie dendrodatierte Grabungen in der Köpenicker Altstadt nahe legen.

Die das Erscheinungsbild der harten Grauware Norddeutschlands prägende Gefäßform ist der Kugeltopf. Dieses Universalgefäß der mittelalterlichen Küche begegnet uns im Fundmaterial in einer erstaunlichen Größenvariation (Abb. 11). Das Foto zeigt im Hintergrund einen 31 cm hohen Kugeltopf aus der Köpenicker Altstadt. Nur selten lassen sich solch voluminöse Gefäße rekonstruieren. Sein Fassungsvermögen von 11,5 l übersteigt jenes eines modernen Wassereimers. Der Kugeltopf unterlag während seiner mehrhundertjährigen Entwicklung

kaum modischen Veränderungen. Um 1200 setzt sich die abgesetzte, meist gefurchte Halszone durch. Für das 14./15. Jahrhundert dagegen ist - zumindest regional - die Schulterleiste typisch. Einem glücklichen Umstand – einem verheerenden Schladfeuer – verdanken wir einen ganzen Satz kugeliger Kochgefäße aus der Mitte des 13. Jahrhunderts. Sie lagen in einem abgebrannten Holzkeller in Alt – Rosenthal (Abb. 12), den U. Michas ausgrub und dessen Holzkohle auf die Zeit um 1230 datiert werden konnten.

Mit dem Kugeltopf formenkundlich verwandt ist eine weitere Leitform mittelalterlicher Keramik – die Dreiknubbenkanne. Abbildung 13 zeigt Kannen unterschiedlicher Form und Größe. Der ältere dem 13. Jh. angehörende Typ besitzt einen trichterförmigen gefurchten Hals und einen breiten randständigen Bandhenkel, während jüngere Vertreter des 14. Jahrhunderts Dornrand und Zierleisten bevorzugen.

Die Kugeltopfware der 2. H. des 13. Jahrhunderts kann gewissermaßen als handwerklicher Höhepunkt der heimischen Mittelalterkeramik betrachtet werden. Eine ganze Reihe neuer Gefäßformen tritt zum ersten Mal auf und einzelne kunsthandwerkliche Tonobjekte zeugen von einer erstaunlichen Kreativität der Töpfer. Diese vielversprechende Entwicklung kommt im 14. Jahrhundert durch den massenhaften Import von Steinzeuggefäßen, auf den ich noch zu sprechen komme, zum Erliegen. Das Vorkommen anderer Keramikarten neben der Grauware und deren Kombination gewähren uns nicht allein wertvolle Einblicke in den häuslichen Alltag, sie liefern uns zudem konkrete Hinweise zur Datierung. In einer Zeit, als die Doppelstadt Berlin-Cölln ihre ersten unsicheren Schritte auf ihrem langen Weg zur Residenz- und Landeshauptstadt zurücklegte, existierte östlich von Marzahn an einem Nebenarm der Wuhle das Dorf Hellersdorf. Die keramischen Funde der in den 1980er Jahren von H. Seyer untersuchten Wüstung gehören hauptsächlich der 2. H. des 13. Jahrhunderts an - wie ein Denar Ottos II. (1266-1308) bestätigt – und zeigen das zeittypische Sortiment (Abb. 14 und 15).

Das Spektrum der Haushaltsgefäße war auch zur Zeit der Dominanz der Grauware nicht einheitlich grau. Es gab neben einer Vielzahl hölzerner Behältnisse außerdem Gefäße aus Metall und Glas. Zudem trugen einzelne aufwendig dekorierte oder importierte Keramiken zur Bereicherung der Alltagswelt bei. Hierzu gehören u.a. helltonige meist kleine Gefäße, die oft eine rote bis braune Bemalung aufweisen. Als Beispiel aus der Innenstadt zeige ich Ihnen ein Miniaturgefäß aus der Umgebung der Nikolaikirche (Abb. 16). Solche Stücke wurden in

der Vergangenheit meist als Import aus Pingsdorf oder anderen Rheinischen Töpferorten interpretiert. Dabei wurde nicht genügend beachtet, dass die typische bemalte Pingsdorfer Töpferware bereits im 12. Jahrhundert ausläuft. Fundstücke dieser Art lassen sich eher mit jüngeren Herstellungszentren helltoniger bemalter Keramik in Verbindung bringen, die u.a. in Nordhessen und Niedersachsen bestanden. Darüber hinaus ist belegt, dass auch einheimische Töpfer in der Lage waren, eine derartige Keramik zu brennen. Die Auswertung früher Töpfereiabfälle in Götting, Görz bei Radel und Neupetershain lässt diesen Schluss zu.

In der 2. H. des 13. Jahrhunderts erreichte die Mark eine weitere Neuheit aus dem Angebot der führenden Werkstätten des Rheinlands. Es handelt sich um das sogen. Faststeinzeug – eine hoch gebrannte, teilgesinterte Keramik, die einen entscheidenden Schritt in Richtung Steinzeug darstellte. Stellvertretend für diese Gattung zeige ich ein Sortiment aus Krügen, Kannen und schlauchförmigen Gefäßen der Fundkomplexe Ketzin und Küstrin (Abb. 17), da mir aus Berlin keine guten Beispiele vorliegen. Scherben dieser mit Quarzsand gemagerten Ware kommen regelmäßig in Fundschichten der Zeit bis/um 1400 vor.

Dem Streben breiter Bevölkerungskreise nach einer Verbesserung der Wohnkultur und verfeinerten Tischsitten diente auch die Herstellung früher Glasurware, weshalb sie sich vornehmlich auf Essgeschirr beschränkte; hinzu kamen Spielzeuge wie Reiterfigürchen und Klappern und Miniaturgefäße. Auch diese künstlerisch anspruchsvolleren Erzeugnisse meist einheimischer Handwerker fielen später der Steinzeugkonkurrenz zum Opfer. Reste glasierter Gefäße kommen regelmäßig in größeren Scherbenkomplexen vor und können bei uns als Zeitmarker für die 2. H. des 13. und das beginnende 14. Jahrhundert gelten. Von den Berliner Altfinden zeige ich ein glasiertes und mit Brombeernoppen besetztes Drillingsgefäß aus der Baugrube des Stadthauses (Abb. 18) – zusammen mit Teilen des in das 3. V. des 13. Jahrhunderts datierten Soldiner Töpfereifundes – sowie Beispiele von den Grabungen Hellersdorf, Alt-Köpenick und Nikolaikirche (Abb. 19). Die Liste ließe sich beliebig verlängern.

Im Gegensatz zum rundbodigen Herdgeschirr besaßen die auf dem Tisch verwendeten Trink- und Schenkgefäße meist einen ebenen Boden. An Hand einiger Beispiele - wiederum aus der Baugrube des Stadthauses - möchte ich die größere Formenvielfalt, die für diese Gebrauchsform charakteristisch ist, demonstrieren (Abb. 20, 21).

Zu den den Krügen funktional verwandten Flaschen zählt als Sonderform mit abgeplatteter Seite die Pilger- oder Feldflasche. Sie lässt sich seit dem 13. Jahrhundert nachweisen. Ein 1897 in der Breiten Straße in Spandau zusammen mit Münzen entdecktes Exemplar gehört schon dem 14. Jahrhundert an (Abb. 22). Ältere Exemplare besitzen häufig eine farbige Außenglasur.

Das um 1300 in den Töpferregionen des Mittelrheins entwickelte Steinzeug, eine hochgebrannte und vollständig gesinterte Keramik, beeinflusste die Entwicklung der regionalen Töpferware ganz Mitteleuropas. Wegen ihrer Hitzeempfindlichkeit wurden jedoch vorzugsweise Gebrauchsformen produziert, die nicht höheren Temperaturen ausgesetzt waren. Demzufolge handelt es sich überwiegend um Trinkgefäße, Kannen und Vorratsbehälter, die in jene Regionen, die keine eigene Steinzeugproduktion aufbauen konnten – dazu gehörte auch Brandenburg – exportiert wurden und die einheimischen Erzeugnisse hier schnell verdrängten. Das wichtigste Herstellungszentrum für das begehrte Steinzeug im Mittelalter war Siegburg. Die hellgraue, außen rötlichbraun geflammte Ware erreichte im 14. und 15. Jahrhundert auch Berlin (Abb. 23).

Steinzeug wurde aber auch anderswo, dort wo feuerfeste tertiäre Tone oberflächennah anstanden, erzeugt. Das trifft insbesondere auf Nordhessen und Südniedersachsen sowie Teile Sachsens zu. Das Erscheinungsbild des niedersächsischen, mit einer Lehmengobe versehenen Steinzeugs folgt mehr dem Formenkanon der traditionellen Haushaltskeramik (Abb. 24), während die Steinzeugkrüge aus dem sächsischen Waldenburg sich kaum von der Siegburger Ware unterscheiden lassen.

Erst in jüngster Zeit konnte durch Töpfereiabfälle vor Ort ein weiterer für Brandenburger Haushalte des späten Mittelalters wichtiger Produktionsort von Steinzeug ermittelt werden. Es handelt sich um Bad Schmiedeberg, eine südlich Wittenbergs in Elbnähe gelegene Kleinstadt. Ein ca. 70 Gefäße umfassender Sammelfund, der 1935 im Zusammenhang mit dem Abriss des Krögel – Stadtquartiers entdeckt wurde, besteht aus Erzeugnissen dieser Art (Abb. 25) und muss nun als Handelsdepot gedeutet werden. Ich selbst hatte vor einigen Jahren diesen Komplex noch als Töpfereiabfall eines ortsansässigen Handwerkers erwogen. Der Fund umfasst vorwiegend Zylinderhalskrügen in Größenklassen von 10, 15, 20 und 30 cm Höhe (Abb. 26). Einige der grauen bis rot-schwarz gefleckten und für Steinzeug oft unzureichend gebrannten Gefäße tragen als besondere Zierde gekerbte Leisten. Bad

Schmiedeberger Steinzeug ist in Brandenburg u.a. aus Köpenick, Lebus, Frankfurt und Kloster Seehausen belegt und gehört der 2. H. des 14. Jahrhunderts an.

Eine genaue Datierung der meisten Krüge Siegburger und Waldenburger Provenienz des 14./15. Jahrhunderts ist wegen der Langlebigkeit ihrer Formen kaum möglich. Um so erfreulicher ist es, wenn aus dem Stadtgebiet ein münzdatiertes Beispiel vorliegt. Es handelt sich um ein Waldenburger Erzeugnis, wie die Gestaltung des Halses und des Fußes zweifelsfrei belegt (Abb. 27). Der 1907 in Staaken entdeckte und erst in den Kriegswirren zerstörte Krug datiert in die Mitte des 15. Jahrhunderts.

Neben den schlichten als Massenprodukt gefertigten Steinzeugkrügen gab es aber auch aufwändiger gestaltete Trinkgefäße für den gehobenen Geschmack - und dickeren Geldbeutel. In diese Reihe qualitätvoller Einzelarbeiten gehört insbesondere das 1940 in der Spree entdeckte Bruchstück eines dunkelbraunen Stangenbechers der sogen. Falke – Gruppe (Abb. 28). Früher wies man diese Erzeugnisse dem nordhessischen Dreihausen zu. Dem mit einer weiblichen Gesichtsmaske und Stempelornamenten verzierten Gefäß können in der Mark Fundstücke aus Cottbus und Kloster Seehausen an die Seite gestellt werden. Die in ihrer kunsthandwerklichen Qualität einmaligen Gefäße lassen sich der Mitte bis 2. H. des 15. Jahrhunderts zuordnen und sind das Werk eines begnadeten Töpfers, dessen Werkstatt sich wahrscheinlich in der Oberlausitz befand.

Mehr dem volkstümlichen Geschmack verpflichtet sind dagegen Waldenburger Gesichtskrüge des 15. bis beginnenden 16. Jahrhunderts. Im Unterschied zu den meist modelgeformten Bartmannsmasken des Rheingebiets wurde auf den sächsischen Produkten das Gesicht auf der Gefäßschulter frei modelliert. Ein sogen. Igelgefäß (Abb. 28), eine nach den stachligen Auflagen benannte Sonderform, entdeckte man 1876 in einem Gewölbe des Podewils'schen Palais, zu einer Zeit, als das Märkische Provinzialmuseum das Gebäude nutzte. Der große auf dem Titel (Abb. 1) bereits vorgestellte Krug dagegen kam 1940 beim Ausbaggern der Spreerinne in Berlin-Mitte zutage (Abb. 29). Ursprünglich besaß das Gefäß eingehängte Schmuckringe aus Ton.